

Vorwort

»Ja, das möchte:

*Eine Villa im Grünen mit großer Terrasse,
vorn die Ostsee, hinten die Friedrichstraße;
mit schöner Aussicht, ländlich mondän,
vom Badezimmer ist die Zugspitze zu sehn –
Aber abends zum Kino hast du nicht weit.«*

Kurt Tucholsky: *Das Ideal*, 1927

Wir alle sind, zumindest in der industrialisierten Welt, Städter und Landbewohner in einem. Seit die Menschheit vor rund fünfeinhalbtausend Jahren das Leben in Städten entdeckte, hat der urbane Lebensraum unablässig an Attraktivität hinzugewonnen. Die inzwischen bebaute Fläche auf der Erdkugel und die täglich erfolgende Abstimmung mit den Füßen liefern untrügliche Beweise dafür. Während die Urbanisierung voranschritt, kristallisierte sich zugleich ein Ideal von Ländlichkeit immer klarer heraus. Wir wollen die Vorzüge sowohl der einen als auch der anderen Welt genießen. Manche können das an einem Ort, etwa im Häuschen am Rande der Stadt oder des großen städtischen Parks, aber eben noch in der Stadt, andere durch einen Ortswechsel, etwa vom Penthouse in Köln, München oder London zum Landhaus in der Eifel, im Alpenvorland oder in den South Downs.

Das Beste zweier Welten? Als Historikerinnen und Historiker

fragen wir danach, wie eine solche Vorstellung und die Versuche, sie zu verwirklichen, entstanden sind, welche Entwicklung sie genommen haben. Schaut man zurück, so scheint die Idee von der *rus in urbe* in dem Moment vor dem endgültigen Aus gestanden zu haben, als Bevölkerungsexplosion und Industrialisierung seit dem späten 18. Jahrhundert aus Ausnahmefällen wie der Metropole London in wenigen Jahrzehnten ein Netz von Groß- und Millionenstädten gemacht hatten. Eine lange Liste von Problemen entstand daraus, die zum Teil bis heute und heute mehr denn je nach einer Lösung verlangen. Wie haben wohl diejenigen auf sie reagiert, die erstmals und geballt mit ihnen konfrontiert wurden? Was ließ sich an Ländlichkeit noch bewahren, wenn sich Hunderttausende von Menschen im Häusermeer auf wenigen Quadratkilometern zusammendrängen mussten?

Für Historikerinnen und Historiker, die sich für Alltags-, Sozial- und Kulturgeschichte interessieren, liegen solche Fragen nahe. Wir könnten die Anregung zur Beschäftigung mit ihnen aber ebenso von unserem akademischen Lehrer, Peter Alter, haben, dem wir dieses Buch als Festgabe zu seinem 65. Geburtstag widmen möchten. Von seinen Arbeitsfeldern der Metropolenforschung, der europäischen und besonders der britischen Geschichte ist es nur ein kurzer Weg zum »Park in der Metropole«. In der angenehmen Atmosphäre und in den zwanglosen Gesprächen an seinem Lehrstuhl könnte die Idee in uns aufgekommen und gereift sein. Vielleicht wollen wir mit der Annäherung an das Thema aber auch nur die Liebe zu Stadt *und* Land in uns selbst wiederentdecken. Wenn die folgenden Seiten etwas dazu beitragen könnten, Peter Alter und die Leserschaft dieses Buches ein Stück weit auf diese (Wieder-)Entdeckungsreise mitzunehmen, wäre eines unserer wesentlichen Ziele erreicht.

Stephanie Kickum
Lothar Reinermann
Angela Schwarz

Einleitung

»What shall we do with our cities?

What will our great cities do with us [...]?»¹

Lyman Abbott

»We have entered the urban millennium.«² Obwohl sich für das neue Jahrtausend zweifellos viele andere Attribute finden ließen, drängt sich doch die Charakterisierung als Epoche des Urbanen auf. Denn zu Beginn des 21. Jahrhunderts steht die Menschheit kurz davor, eine weitere wichtige Schwelle ihrer Entwicklung zu überschreiten. In zwei oder drei Jahren werden erstmals in der Geschichte weltweit mehr Menschen in Städten als auf dem Land leben.³ Für das

1 | Lyman Abbott (1891), zit. nach: Thomas A. Bailey/David M. Kennedy: *The American Pageant. A History of the Republic*, Lexington, Mass., Toronto 10. Aufl. 1994, S. 564.

2 | Kofi Annan: Eröffnungsrede zur UNO-Konferenz »Urban 21. Global Conference on the Urban Future« am 4. Juli 2000 in Berlin, www.un.org/News/Press/docs/2000/20000705.sgs17479.doc.html, S. 1, deutsche Fassung www.bbr.bund.de/staedtebau/download/eroeffnungsreden.pdf, S. 7f., beide abgerufen am 16. März 2005.

3 | Die Vereinten Nationen prognostizierten das vor einigen Jahren für 2005. Mit einem Stand von 49,2 Prozent der Weltbevölkerung scheint die ak-

Jahr 2030 sagen die Bevölkerungswissenschaftler, bei einer Gesamtbevölkerung von mehr als 8 Milliarden, bereits eine Quote von 60 Prozent Städten voraus. Für immer mehr werden immer größere Städte zur täglich erlebten Realität. Die Stadt hat somit längst ihre Exklusivität verloren, als Ort kultureller Produktion, wirtschaftlicher und technologischer Leistungen, der Konzentration politischer Macht.⁴

Wäre die Urbanisierung in den letzten Dekaden nicht schon mit Siebenmeilenstiefeln vorangeschritten, so könnten die Zahlen über das demnächst zu erwartende Wachstum Beunruhigung auslösen. Die Begriffe vermögen mit dem erstaunlichen Prozess kaum noch mitzuhalten. Vor zweihundert Jahren kannte die Menschheit gerade einmal eine Stadt, die die Grenze von einer Million Einwohnern überschritten hatte. Bis zum Jahr 1900 hatte sich die Zahl auf 13, bis 1950 sogar auf 72 gesteigert. Die Mehrzahl von ihnen lag in den Industrienationen der westlichen Welt, die die Avantgarde der Stadtentwicklung im Industriezeitalter bildete. Im Jahr 1970, als sich nach nur zwanzig Jahren die Zahl der Millionenstädte auf 156 mehr als verdoppelt hatte und viele von ihnen längst mehrere Millionen beheimateten, kreierten die Vereinten Nationen den Begriff der Megacity. Zunächst bezeichnete er Ballungszentren ab 8 Millionen Einwohnern, heute muss eine Stadt schon mindestens 10 Millionen vorweisen können, um nach UN-Definition als Megacity zu gelten. Neunzehn solcher Megastädte gibt es derzeit auf der Welt, bis 2015 sollen es schon 44 sein.⁵ Zum Kreis der Millionenstädte gehören mit Stand vom Januar 2005 mittlerweile 428 Städte. Das Wort von der »Mega-Urbanisierung«, das Stadtforscher aufgebracht haben, scheint daher in mehrfacher Hinsicht gerechtfertigt. Die Welt wird Stadt.

Verändert hat sich und weiter verändern wird sich nicht nur die Größe und Zahl der Agglomerationen. Auch die Verteilung auf der

tuelle Vorhersage, im Jahr 2007 würde die Grenze überschritten und erstmals der größere Teil der Weltbevölkerung in Städten leben, realistisch.

4 | Vgl. Ilse Helbrecht: Urbane Revolution, in: Zeitschrift für Kulturaustausch 3, 2002, S. 29.

5 | Vgl. ebd. Es gibt auch Prognosen, die niedriger ausfallen. Allen gemein ist die Vorhersage, dass die Megacities zum überwiegenden Teil auf der Südhälfte bzw. in Entwicklungsländern liegen werden.

Erde wird nicht mehr die gleiche sein. Fanden sich bis weit in das 20. Jahrhundert hinein die meisten Metropolen und Megastädte auf der nördlichen Halbkugel, London, Paris, New York, Berlin, Moskau, so geht die Tendenz offensichtlich dahin, dass künftig die Südhalbkugel die meisten und größten urbanen Zentren aufweisen wird. In der Rangliste der Städte, die von der Bewohnerzahl ausgeht, erscheinen unter den ersten fünfundzwanzig Nennungen nur drei bzw. vier der ehemals am weitesten urbanisierten Orte der westlichen Welt: New York auf Platz 4, Los Angeles – im Vergleich zu den übrigen ein Spätentwickler – auf Platz 8 und als erste europäische Stadt London auf Platz 20, gefolgt von Paris auf 25. Die nächste Metropolregion in Europa ist das Ruhrgebiet auf Platz 45, während Berlin sich mit dem 72. Rang begnügen muss. Hinter den Rängen stehen Einwohnerzahlen, die die ungebremsste Dynamik der Urbanisierung erkennen lassen. Fast 12 Millionen Menschen wohnen derzeit in Greater London, um die 20 in den Großräumen São Paulo und Bombay, fast 22 im Raum New York und schließlich 34 Millionen Menschen⁶ allein in der derzeit am dichtesten bevölkerten Metropolregion Tokio. Viele Länder sind demnach kleiner als so manche Metropolregion oder Megastadt.

Die Zahlen lassen sich bekanntlich nicht einfach gleichsetzen mit Qualität der urbanen Existenz, die mit dem Bevölkerungswachstum ihre Sogkraft und Attraktivität unwiderlegbar bewiesen hätte. Vielmehr sind heute selbst unter günstigsten Bedingungen viele Missstände der urbanen Existenz noch nicht beseitigt, neue kamen und kommen hinzu. Denn mit dem Zustrom neuer Städter wachsen zugleich die Schwierigkeiten: Überfüllung, ökonomische Probleme, soziale, hygienische, ökologische. Prognosen gehen von einer forcierten Urbanisierung vor allem südlich der Sahara, in Asien und Lateinamerika aus, die eine Ausweitung der Slums bringen werde. Bis zum Jahr 2020 soll sich die Zahl derer, die in Elendsvierteln leben müssen, auf 100 Millionen Menschen⁷ steigern. Im Unterschied dazu wird

6 | Angabe mit Stand vom Januar 2005, vgl. »Die größten Agglomerationen der Welt«, [www.citypopulation.de/Country.html?D+World\\$Welt](http://www.citypopulation.de/Country.html?D+World$Welt), aufgerufen am 16. März 2005.

7 | Vgl. Annan: Eröffnungsrede, S. 2.

erwartet, dass sich die Städte der westlichen Industrienationen kaum noch ausdehnen. Ihre Problemlage ist etwas anders geartet, obschon auch hier ökonomische, ökologische, infrastrukturelle Missstände das Leben beeinträchtigen, die ebenso beseitigt werden müssen wie jene, die in den südlichen Ländern kaum eine Rolle spielen. Überalterung wäre ein solches, die ›Verunstaltung‹ des urbanen Lebensraums ein anderes. Mit Blick auf das Resultat der baulichen Transformationen im 20. Jahrhundert sprechen manche Architekten von der – »post-europäischen«⁸ – Stadt der Gegenwart als »Un-Stadt«,⁹ ein seeleloser Ort ohne Kern, ohne Plätze, ohne Boulevards. Dabei hätten sich im letzten Jahrhundert mehr Menschen als je zuvor den Kopf darüber zerbrochen, wie es sich besser wohnen, wie sich das Angenehme sowohl der Stadt als auch des Landes im urbanen Raum genießen lässt. Einige befürchten gar, inmitten einer erneuten städtischen Revolution, die in manchen Megacitys Umwälzungen wie in der westlichen Industriestadt des 19. Jahrhunderts hervorgebracht habe, könnte das europäische Modell seine Vorbild- und Schrittmacherfunktion verloren haben.¹⁰

Zweifel über die Zukunftsaussichten der europäischen Stadt wie der Stadt überhaupt sind nicht neu. Düstere Prophezeiungen und das vermeintlich nahe und unausweichliche Ende dieses Lebensraums gibt es fast so lange, wie es Städte gibt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts deutete der Geschichtsphilosoph Oswald Spengler die neuen Metropolen als »Land in steinerner Form«. Weil in ihnen kein Geist und kein wirkliches Leben existiere, würde ihre Ausbreitung den Untergang des Abendlandes wie der Zivilisation überhaupt herbeiführen. Manche glauben angesichts der aktuellen Entwicklung, es könnte etwas daran sein. Aber Schelte und Ablehnung ist nur eine Seite der

8 | Christiane Harriehausen: Die posteuropäische Stadt hat viele Gesichter, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 7. September 2003, Nr. 36, S. V 13.

9 | Roland Ostertag, zit. nach: Susanne Beyer: »Flucht in die Stadt«, in: Der Spiegel 21, (24. Mai) 1999, S. 140.

10 | In diesem Sinne äußerte sich etwa Eckhart Ribbeck, Professor für Städtebau der Universität Stuttgart, zit. nach: Harriehausen: Die posteuropäische Stadt, S. V 13.

Medaille. Große Städte und besonders die Metropolen seit dem 19. Jahrhundert haben immer auch Hoffnung erzeugt: »Die Metropole ist Verheißung, Sinnbild von Urbanität, Gegenstand utopischer Entwürfe – und zugleich Symbol für Chaos, für Bedrohung, für die unmenschliche Welt von morgen«,¹¹ wie Peter Alter die zwiespältige Haltung der Menschen gegenüber jenem Lebensraum einmal resümiert hat. Für viele erklärt sich die Anziehungskraft des Urbanen nicht allein durch die Hoffnung auf – bessere – Existenzsicherung. Der Historiker Lewis Mumford hat diese Seite einmal mit den Worten umschrieben, dass das Denken erst in der Stadt Gestalt annehme, nur dort sich voll entfalten könne.¹² Fortschritt, eine Weiterentwicklung von Individuen wie der Menschheit, ist danach nur hier gewährleistet. Dazu muss- und muss aber die Stadt ein lebenswerter Raum sein.

Die Frage danach, was lebenswert ist und wie man das Urbane lebenswert machen kann, drängt sich in Zentren mit größter Bevölkerungsdichte und -konzentration am stärksten auf. Viele Probleme und viele Vorschläge für ihre Lösung sind nicht neu, denn die neuzeitliche Stadt trat vor knapp zweihundert Jahren schon einmal in eine urbane Revolution ein. Im 19. Jahrhundert standen die Bewohner der Städte, jene, die es werden wollten oder mussten, jene, die das Gebilde zu verwalten hatten, und jene, die sich, vor Ort oder auf dem Land, Gedanken darüber machten, wie mit den Folgeerscheinungen dieser ›Revolution‹ am besten umzugehen sei, vor einem ganzen Berg von Missständen, Gefahren und Fehlentwicklungen. Bei allen Unterschieden ist es doch überraschend zu sehen, wie wenig sich die Probleme der Stadt des 21. von denen der Stadt des 19. Jahrhunderts in den grundsätzlichen Punkten unterscheiden: Überfüllung, Armut, Slumbildung, Verkehrschaos, Umweltzerstörung, Fragmentierung der Gesellschaft, Anonymisierung.

Auf den folgenden Seiten geht es um die Überlegungen, die im 19. Jahrhundert zur Beseitigung der ärgsten Missstände angestellt wurden. Damals sahen sich die Menschen zum ersten Mal mit einem bislang ungekannten Ausmaß des Wandels ihrer – städtischen – Le-

11 | Peter Alter: Einleitung, in: ders. (Hg.): Im Banne der Metropolen. Berlin und London in den zwanziger Jahren, Göttingen, Zürich 1993, S. 11.

12 | Vgl. Lewis Mumford: The Culture of Cities, London 1946, S. 5.

benswelt konfrontiert. Trotz früherer Erfahrungen standen sie doch in gewisser Weise unvorbereitet vor der Situation, was die Frage umso interessanter macht, wie sie darauf reagierten. Zudem könnten durchaus Lehren für das 3. nachchristliche Jahrtausend darin zu finden sein, welche Antworten zu der Zeit formuliert wurden. Es lohnt sich also, das Augenmerk auf diese Zeit und diesen Ort ›Stadt‹ zu richten. Da sich nicht alles zugleich betrachten lässt, verengt sich der Blick auf einen Aspekt, und zwar auf die Schaffung oder Nutzung von Parks in den expandierenden Städten als (Teil-)Lösung für einzelne oder auch mehrere der Probleme. Er verengt sich noch etwas weiter, indem er auf die Antworten einer bestimmten Gruppe schaut: auf die Landschaftsplaner, auf Architekten und Ingenieure, auf einzelne Reformer. Und schließlich kann er nur wenige Orte aufnehmen, sodass die Wahl auf die Metropolen fällt, eine (Neu-)Schöpfung der Zeit, sieht man einmal vom Sonderfall London als Pionier dieses Stadttyps ab.

In einem Band über den Park in der Metropole des 19. Jahrhunderts kommen viele Städte für die nähere Betrachtung in Frage. Man denkt zweifellos zuerst an London und Paris, dann an Berlin, Wien, vielleicht noch an Madrid in Europa und natürlich an New York und Chicago in den Vereinigten Staaten. Man könnte sie alle auf ihren jeweils spezifischen Umgang mit der Expansion und ihren Problemen untersuchen und zu ihnen allen die Frage danach stellen, welche Rolle dabei neu einzurichtende oder schon existierende Grünflächen spielen sollten. Man muss jedoch eine Wahl treffen. Ausgewählt sind im vorliegenden Band drei von ihnen, erweitert um eine spanische Stadt, die im Kontext der Metropolen kaum genannt wird, Barcelona.

Diese Auswahl erklärt sich nicht allein aus den Forschungsinteressen der Autoren, sondern besitzt ebenso eine inhaltliche Berechtigung. Man kommt kaum umhin, die erste Metropole des Industriezeitalters zu berücksichtigen, also jene Stadt, in der als erster von den ausgewählten der Bevölkerungsdruck und das Selbstverständnis der städtischen bzw. gesellschaftlichen Eliten den Park als (sozial-)politisches Instrument interessant werden ließen. In London stellte sich in der Zeit des größten Wachstums, also in viktorianischer Zeit, die Frage, wie mit den bereits vorhandenen Anlagen verfahren werden sollte. Diese fanden lange Zeit größeren Zuspruch als die neuen Schöpfungen, zu denen sich die Stadtväter ab der Mitte des 19. Jahr-

hundreds entschlossen. Wem ›gehörten‹ diese grünen Inseln in der Stadt? Welche Aufgaben konnten und sollten sie erfüllen?

Man könnte ähnliche Fragen anhand der Entwicklung von Paris untersuchen, das wie London über ein Erbe gestalteter Natur und architektonischer Botschaften königlich-aristokratischer Provenienz verfügte. Will man zu den Reaktionen auf das städtische Wachstum im 19. Jahrhundert jedoch möglichst unterschiedliche Ausgangslagen betrachten, kann Paris als weiteres Untersuchungsbeispiel ausgeklammert werden. Was sich eher anbietet, eigentlich mit Macht ins Zentrum der Aufmerksamkeit drängt, ist der Fall einer Stadt, die nicht über ein solches Erbe verfügte und sich im 19. Jahrhundert innerhalb von Jahrzehnten von einer eher kleinen Stadt zur Millionenstadt und Metropole wandelte. New York weist nicht nur Besonderheiten im urbanen Wachstum auf, sondern ebenso Merkmale, die den Überlegungen in der Jahrhundertmitte, einen großen öffentlichen Park in der Stadt einzurichten, eigene, für die Nation bzw. die Stadt typische Charakteristika verliehen. Gleichwohl lassen sich die Parallelen zu den Entwicklungen in Europa nicht verleugnen, die sich in den Begleitererscheinungen der Expansion ebenso entdecken lassen wie in den Entwürfen von Stadtplanern und Landschaftsgestaltern.

Metropole London – Metropole New York: keine Frage. Aber Metropole Madrid oder gar Metropole Barcelona? Fallen die spanischen Städte aus dem Reigen der Städte des 19. Jahrhunderts mit besonderem Anpassungsbedarf nicht heraus? Man kann das bejahen, wenn man von einer enggefassten Definition von Metropolen ausgeht. Man muss es verneinen, will man Städte und Diskussionen um die Lösung ihrer Probleme vor dem Hintergrund möglichst unterschiedlicher Ausgangslagen untersuchen. Denn wenn die Ausgangsvoraussetzungen so unterschiedlich sind, ließe sich als Ergebnis erwarten, dass kaum Gemeinsamkeiten zwischen so verschiedenen urbanen Zentren wie London, New York, Madrid und Barcelona existieren. Die folgenden Seiten werden zeigen, ob und inwieweit die Vermutung zutrifft oder nicht.

Unabhängig von der Frage nach den Parallelen im 19. Jahrhundert haben die Beispiele, so heterogen sie auch erscheinen mögen, etwas wichtiges gemeinsam: Sie sind greifbarer Ausdruck der Faszination, die der Lebensraum Stadt für viele besitzt. Charles Dickens

schloss in diese Faszination, was ebenso auf die heutige Stadt zutrifft, die »attraction of repulsion« mit ein. Wir wünschen uns heute einen urbanen Lebensraum, der für den einzelnen wie die Gemeinschaft – zumindest überwiegend – vorteilhaft ist. »At their best, cities are engines of growth and incubators of civilization. They are crossroads of ideas, places of great intellectual ferment and innovation. They can also be models of democracy and multicultural coexistence.«¹³ Die Planer in London, New York, Madrid, Barcelona und anderen Städten des 19. Jahrhunderts wären wohl nicht sehr von dieser unserer Zeit entstammenden Charakterisierung der positiven Seiten des Urbanen abgewichen. Noch mehr aber hätten sie wohl dem Appell ihrer Nachfahren aus dem Jahr 2000 zugestimmt, dass gegen die negativen Seiten der Stadt entschieden vorzugehen sei: »we must do more to make our cities safe and liveable places for all«.¹⁴

Angela Schwarz

März 2005

13 | Annan: Eröffnungsrede, S. 1.

14 | Ebd., S. 2.